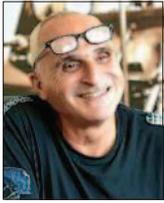


KULTUR-KOLUMNE

Frohe Botschaft, wo?



VON JOSÉ F. A. OLIVER

Alles ist auf den Kopf gestellt! Jegliche Haltung scheint verloren. Jede Vision in sich zusammengebrochen. Ohne Perspektive. Selbst die Perspektivlosigkeit. Welch Durcheinander. Das Leben auf sämtlichen Abwegen. So fühlt es sich bisweilen denkend an. Fühlt es sich an. Denkt es sich weiter. Verkürzt auf den Punkt gebracht: Frohe Botschaft, wo?

Vor ein paar Tagen bekannte jemand am Rande einer vorweihnachtlichen Feier seinen hilflosen Überdruß. Seine gottverlorene Resignation. Bei einem kurzen Gespräch, das man landläufig als „small talk“ bezeichnen würde, sagte ein näherer Bekannter, nicht nur beiläufig: „Ich mag gar keine Nachrichten mehr hören oder sehen. Ich schalte immer häufiger ab!“ Und nach einer kurzen Pause, eher ins Nichts sprechend als mir zu gewandt: „Alles zu viel. Einfach zu viel.“

Lyrischer Widerstand

Ein anderer Freund schrieb mir vor Kurzem in einer E-Mail: „Meine Wege führen mich dieser Tage ebenfalls durch die Untiefen des Verstandes. In Zeiten in denen die Grausamkeiten dieser Welt medial unentwegt auf uns einwirken. Die Machtlosigkeit gegenüber diesem Wahnsinn lässt einen stumm werden. Daher ist zu-

mindest lyrischer Widerstand Pflicht!“

Dazwischen blitzen andere Sätze auf, tauchen aber in Nu genau wieder ab. Ich denke an Leonard Cohen, beispielsweise. Der Liederpoet und Sangesdichter meinte vor ein paar Jahren, dass Hoffnung allein nicht genüge. Sie sei zu passiv. Es brauche den unbedingten Willen. Das erst sei Hoffnung, aktive Hoffnung.

Ich denke aber auch an die sehr berührende Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Salman Rushdie im vergangenen Oktober, der in seiner Dankesrede eine Überzeugung in die Räume der Paulskirche in Frankfurt stellte, die genau diese aktive Entschiedenheit zum Willensausdruck bringt:

„Was aber tun wir in Sachen Meinungsfreiheit, wenn sie auf derart vielfältige Weise missbraucht wird? Die Antwort ist, dass wir weiterhin und mit frischem Elan machen sollten, was wir schon immer tun mussten: schlechte Rede mit besserer Rede kontern, falschen Narrativen bessere entgegensetzen, auf Hass mit Liebe antworten und nicht die Hoffnung aufgeben, dass sich die Wahrheit selbst in einer Zeit der Lügen durchsetzen kann. Wir müssen sie erbittert verteidigen und sie so umfassend wie möglich definieren, was natürlich heißt, dass wir die freie Rede auch dann verteidigen, wenn sie uns beleidigt, da wir die Meinungsfreiheit sonst überhaupt nicht verteidigen würden.“

Welch Auftrag! Welch Forderung! Welch klare Worte! Auch in unseren Alltag gesprochen. Ja, Nachrichten, um auf den Anfang dieser Kolumne zurückzukommen, Nachrichten schenken längst kein Obdach mehr. Sie wirbeln immer heftiger, zusehends bedrohlicher durch

die Luft; katapultieren uns ins Unwägbarere. Mehr denn je. Sie bestürmen den Alltag auf eine Art und Weise, die Furchtbares gebiert und Angst schürt. Eine sich kontinuierlich aufbauende Gedanken- und Gefühlskulisse, die längst das Handeln, auch die unseres Alltags mitbestimmt. Selbst das kleinste Handeln.

Rat und Machtlosigkeit

Was kann ich denn tun? Diese Frage beschäftigt nicht nur viele Menschen in meinem Freundes- und Bekanntenkreis. Sie treibt auch mich gespenstisch um. Nachrichten als eine kaum mehr zu bändigende Bedrohung. Allenthalben Rat- und Machtlosigkeit, wohin ich mich auch wende. Und keine Erholung in Sicht oder in Rufweite. Ausschließlich scharfkantige Brocken aus Wortgestein oder verhärtetem Sprechschlamm. Populistische Gesteinsbrocken, die jeden von uns treffen. Oder vorsichtiger ausgedrückt: treffen könnten.

Bethlehem, wo? wäre eine weitere Frage, die dieser Tage häufiger gestellt werden dürfte. Nicht ausschließlich von denen, die glauben, sondern auch, von denjenigen, die nicht gläubig sind. Frohe Botschaft, wo? Die Frage sei wiederholt! Viele Menschen in unseren Breiten haben der Religion – oder sollte ich schreiben: den Religionen – den Rücken gekehrt. Das hat seine Gründe. Argumente, die nicht vom Himmel fallen, sondern umgekehrt. Von der Erde in den Himmel bersten.

Wir wissen so Vieles und wissen doch nichts! (Ich weiß, ich habe gerade wieder einmal einen Allgemeinplatz formuliert). Dennoch: die Tage sind zu kurz für lange Nachrichten. Die Nächte

zu lang für die sich in einer Endlosschleife aufdrückenden Bilder. Wie schrieb Rilke in seinen Duineser Elegien: „... so leben wir und nehmen immer Abschied“ – jüngst war sein 148. Geburtstag.

Es trifft alsbald erneut ein Abschied des Kalenders ein. Der des Jahres 2023. Wenngleich! Ich weiß nicht, was sich verabschieden wird? Der Augenblick, der andauert? Mir kommt eher in den Sinn, was sich mit dem Ende des Jahres wohl nicht verabschieden wird. Nicht zur besinnlichen wie besinnenden Ruhe kommen möchte am Höhepunkt dieses Monats Dezember mit seiner so prägenden Adventszeit. Eine Zeit, die ja wie keine zweite Zeit vom Licht spricht.

Ein Gran Hoffnung

Es fällt schwer, zu glauben, dass ...; wenngleich der Zweifel, der Zweifel ... Er nimmt überhand. Und doch sei zu versichtlich betont: Woran ich vor allem zweifle, ist einfach zu benennen: Ich zweifle vor allem – und das ist gut so – ich zweifle vor allem daran, ob ich jemals das Gran Hoffnung aufgeben werde, das auch in mir aufwühlt, obwohl mich täglich die Horrorbotschaften streifen.

Die Frohe Botschaft? Ganz einfach: Das Licht nicht aufgeben! Niemals die Augen verschließen und sich selbst eine zusätzliche Dunkelheit bereiten. Es wäre fatal. Nur mit offenen Augen werden wir das Licht sehen, auch wenn es im Augenblick so verdammt unvorstellbar schwarz ist. Noch.

Bis bald!